

Retrospektive Andrej Tarkovskij

April / Mai 2015
LEOKINO Cinematograph



Retrospektive Andrej Tarkovskij

In Kooperation mit dem Institut für Slawistik und dem Russlandzentrum der Universität Innsbruck

Andrej Tarkovskij gehört zweifelsohne zu den großen Namen des Kinos. Insbesondere in den 1970er und 1980er Jahre wurde ihm diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs nahezu kultische Verehrung zu Teil. Beinahe 30 Jahre nach seinem frühen Tod im Jahr 1986 und einem stark veränderten Verständnis von Filmkunst und Kino bietet diese Retrospektive die Möglichkeit, den Filmen des russischen Regisseurs wieder – oder auch zum ersten Mal – zu begegnen. Von den zwischen 1961 und 1986 realisierten „7½ Spielfilmen Andrej Tarkovskijs“, wie die russische Filmkritikerin Majja Turovskaja ihr Buch über den Regisseur betitelte, werden in chronologischer Reihenfolge alle Filme zu sehen sein, die Tarkovskij in der Sowjetunion drehte, bevor er 1982 für sein Filmprojekt NOSTALGHIA nach Italien ausreiste und nicht mehr in sein Heimatland zurückkehrte. Den Auftakt bildet sein Diplomfilm KATOK I SKRIPKA, der – Anfang und Ende an diesem ersten Abend zusammengedacht – durch das filmische Porträt von Chris Marker ergänzt wird. Die Filme werden in restaurierter und digitalisierter Fassung zu sehen sein.

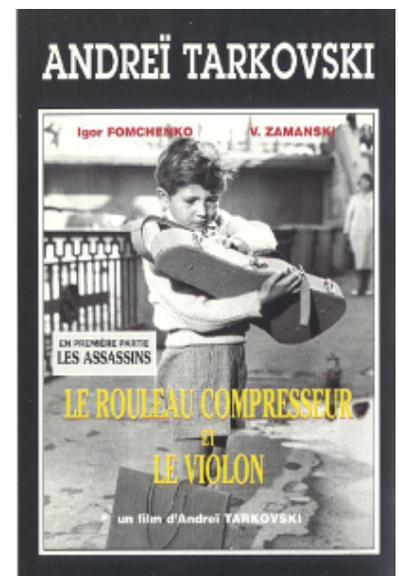
Do 16.04.

KATOK I SKRIPKA / DIE WALZE UND DIE GEIGE

Der als Abschlussarbeit an der Moskauer Filmhochschule VGIK entstandene Kurzfilm erzählt impressionhaft von einem 7-jährigen Jungen, der Geige spielen lernt. Die Filmzeit umfasst nur einige Stunden im Hof eines alten Moskauer Hauses. Jeden Morgen steht der „Musikant“, wie ihn die Strassenjungen aus der Nachbarschaft rufen, vor der gleichen schwierigen Aufgabe, den Hof im Kreuzfeuer von Gelächter und Hänseleien möglichst ungeschoren zu überqueren. Dieses Mal hat er Glück, denn der Hof wird asphaltiert, und der Fahrer der lustigen roten Walze ergreift für den Jungen Partei.

Während Tarkovskij selbst in seiner filmtheoretischen Schrift „Die versiegelte Zeit“ diesen bunt-naiven, fröhlichen Film kein einziges Mal mehr erwähnen wird, zeigt ein Blick auf den Filmstab, dass daran ein Kollektiv beteiligt war, mit dem Tarkovskij wenige Jahre später Erfolge feiern sollte: Mit Andrej Michalkov-Končalovskij gemeinsam schrieb er das Drehbuch zu ANDREJ RUBLEV, der Kameramann Vadim Jusov prägte bis einschließlich SOLJARIS den visuellen Stil seiner Filme und die Musik der ersten beiden Spielfilme geht auf den Filmkomponisten Vjačeslav Ovčinnikov zurück.

UdSSR 1961; Regie: Andrej Tarkovskij; Drehbuch: Andrej Michalkov-Končalovskij, Andrej Tarkovskij; Kamera: Vadim Jusov; Musik: Vjačeslav Ovčinnikov; DarstellerInnen: Igor' Fomčenko, Vladimir Zamanskij, Marina Agžibej, Jura Brusser, Slava Borisov u.a.; (DCP – von 35mm transferiert; 1:1,37; Farbe Sovcolor; mono; 46min; russische ORIGINALFASSUNG MIT DEUTSCHEN UNTERTITELN)



Do 16.04. um 20.30 Uhr
LEOKINO 2

UNE JOURNÉE D'ANDREÏ ARSENEVITCH / EIN TAG IM LEBEN DES ANDREJ ARSENJEWITSCH

In dem für die TV-Reihe CINÉASTES DE NOTRE TEMPS gedrehten Porträt geht der Dokumentarfilmer Chris Marker der besonderen Visualität von Tarkovskijs Filmen nach, filtert zentrale Motive heraus, stellt Querverbindungen zwischen den Filmen her. Ergänzt wird die pointierte und geistreiche Annäherung Markers durch Videoaufnahmen des bereits todkranken Tarkovskij, die in der Pariser Wohnung der Familie entstanden.

Dem Aufeinandertreffen der beiden äußerst gegensätzlichen Filmemacher Tarkovskij und Marker ist, mit den Worten des französischen Philosophen und Filmemachers François Niney gesprochen, eine wunderbare Hommage zu verdanken – eine Art „Kinolehrstunde für den russischen König der Plansequenz, einem Dissidenten und Gläubigen, dargebracht vom König der dokumentarfilmischen Montage in Frankreich, einem Animisten und Ex-Begleiter auf dem Weg zum Kommunismus“.

Frankreich 2000; Regie: Chris Marker; Kamera: Marc André Batigne; Musik: Henry Purcell, Johann Sebastian Bach, Georges Delerue; Sprecherin der englischen Fassung: Alexandra Stewart; mit: Sven Nykvist, Larisa Tarkovskaja, Valérie Mairesse u.a.; (DCP – von Video transferiert; mono; 55min).

Mi 22.04.

IVANOVO DETSTVO / IWANS KINDHEIT

Der Film zeigt den Zweiten Weltkrieg aus der Sicht eines 12jährigen Jungen: Ivan ist durch den Krieg und Tod seiner Familie gewaltsam seiner Kindheit beraubt und erwachsen geworden. Er lebt in zwei Welten – aus der Brutalität des Kriegsalltags flüchtet er immer wieder in Träume, die seine harmonische Kindheit wiederherstellen. Ivan arbeitet für die Armee als Kundschafter und die Filmhandlung beschreibt sein Leben unter den Soldaten zwischen zwei Erkundungen, der ersten erfolgreichen und der zweiten, aus der er nicht zurückkehrt. Wenngleich es sich bei dem Filmprojekt – der Verfilmung einer Kriegserzählung des Schriftstellers Vladimir Bogomolov – um ein gängiges Debüt-Sujet für einen sowjetischen Filmemacher handelte, war doch die von Tarkovskij gewählte Perspektive – der Krieg aus der Sicht eines Kindes – für die Zeit neuartig. Vielmehr noch aber besticht bereichs die erste Regiearbeit Tarkovskijs, für die er 1962 mit dem Goldenen Löwen von Venedig ausgezeichnet wurde, durch die Kraft der Bilder und die thematische Komplexität.

UdSSR 1961; Regie: Andrej Tarkovskij; Drehbuch: Vladimir Bogomolov, Michail Papava, nach einer Erzählung von Vladimir Bogomolov; Kamera: Vadim Jusov; Musik: Vjačeslav Ovcinnikov; DarstellerInnen: Nikolaj Burljaev (Ivan), Valentin Zubkov (Cholin), Evgenij Žarikov (Gal'cev) u.a.; (DCP – von 35mm transferiert; 1:1,37; Schwarzweiß; mono; 97min; russische ORIGINALFASSUNG MIT DEUTSCHEN UNTERTITELN).



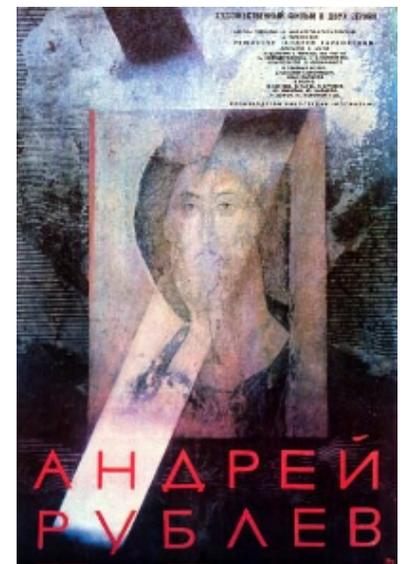
Mi 22.04. um 20.20 Uhr
LEOKINO 2

Di 28.04.

ANDREJ RUBLEV / ANDREJ RUBLJOW

Andrej Tarkovskijs filmischer Zyklus präsentiert in acht Novellen das Leben und Wirken des spätmittelalterlichen Ikonenmalers Andrej Rublev, dessen wenige überlieferte Werke als einer der Höhepunkte der russischen Ikonenmalerei gelten. Gleichzeitig umspannt die filmische Erzählung ein Vierteljahrhundert bewegter russischer Geschichte. Andrej Rublev – im Gegensatz zu seinem Lehrer Theophanes dem Griechen ein Verfechter humanistisch-aufklärerischer Ideen – wird Zeuge der menschenverachtenden Macht- und Kriegspolitik seiner Auftraggeber. Diese Erfahrung sowie Schuldgefühle und Selbstzweifel stürzen ihn in eine schöpferische Krise, die er erst nach Jahren des Schweigens durch einen jungen Glockengießer und dessen künstlerische Selbstaufgabe überwindet. Tarkovskijs zweiter Spielfilm ANDREJ RUBLEV ist als eine epochale Erzählung angelegt, in der auf der Folie des russischen Mittelalters die bewegenden Fragen der Gegenwart artikuliert werden. Tarkovskij stellt die komplexen Beziehungen zwischen politischer Macht, Künstler und Volk zur Disposition und entlarvt die Position des Künstlers und Intellektuellen als ein Netz von Abhängigkeiten. Auch die Künstlertypen, die im Dreigestirn der Mönche repräsentiert sind, entspringen dem Denken der Tauwetterzeit: Der Ikonenmaler Daniil Černyj steht für die Traditionalisten, Kirill verkörpert den Talentlosen, der seine Position durch Intrigen zu verbessern sucht, und Andrej erscheint als der mit Talent gesegnete Neuerer. In der Besessenheit und Selbstaufopferung des Glockengießers Boriska, eines romantisch-idealisierten kindlichen Genies, das aus eigener Kraft schöpft, erkennt Andrej schließlich sein Spiegelbild und die Antriebsfeder für sein eigenes künstlerisches Schaffen.

UdSSR 1966; Regie: Andrej Tarkovskij; Drehbuch: Andrej Michalkov-Končalovskij, Andrej Tarkovskij; Kamera: Vadim Jusov; Musik: Vjačeslav Ovcinnikov; DarstellerInnen: Anatolij Solonicyyn (Andrej Rublev), Ivan Lapikov (Kirill), Nikolaj Grin'ko (Daniil Černyj), Nikolaj Sergeev (Feofan Grek), Irma Rauš (Schwachsinnige), Nikolaj Burljaev (Boriska) u.a.; (DCP – von 35mm transferiert; 1:2,35; Schwarzweiß & Farbe; mono; 185min; russische ORIGINALFASSUNG MIT DEUTSCHEN UNTERTITELN).



Di 28.04. um 19.55 Uhr
LEOKINO 2

Do 07.05.

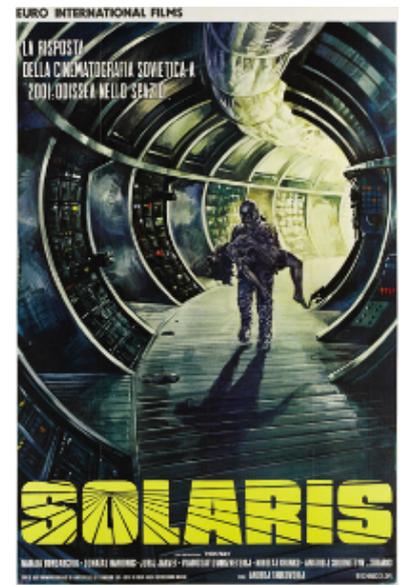
SOLJARIS / SOLARIS

Tarkovskij vierter Spielfilm SOLJARIS ist, wie nicht anders zu erwarten, alles andere als ein gewöhnlicher Science-Fiction-Film. Die Hauptfigur der Handlung, der Psychologe Chris Kelvin, wird auf eine Raumstation entsandt, wo man seit langem vergeblich versucht, das Rätsel des meerbedeckten Planeten Solaris zu lösen. Kelvin soll die seltsamen Nachrichten, die die Station zur Erde funkt, prüfen und die Frage klären, ob die drei dort noch verbliebenen Wissenschaftler nicht vielleicht wahnsinnig geworden sind. Doch sehr bald wird Kelvin selbst

Opfer einer Sinnestäuschung: Seine einstige Geliebte Harey, die vor mehr als zehn Jahren Selbstmord beging, erscheint ihm und lässt ihn im wahrsten Sinne des Wortes nicht mehr los. Der streng rationale Wissenschaftler Sartorius lüftet schließlich das wissenschaftliche Geheimnis um diese Erscheinungen aus der Vergangenheit: Die seltsamen Besucher kommen aus den Tiefen des eigenen Gewissens, sind aus Neutronen zusammengesetzt und werden von der denkfähigen Substanz des Planeten Solaris auf der Raumstation „materialisiert“.

Nach Tarkovskij, der die Romanvorlage von Stanislaw Lem zum Teil stark abänderte, besteht der wesentliche Beitrag der „Solaristik“ nicht in der wissenschaftlichen Erkenntnis, sondern in einer Art Selbsterfahrung. Dies gelingt Kelvin, indem er die quälende und schöne Erinnerung, die Stimme des Gewissens und der Liebe in sich wach werden lässt. Damit vermittelt Tarkovskij die Themen, die ihn beschäftigten, im Gewand einer Science-Fiction-Geschichte: Kelvin versöhnt sich am Ende mit dem Vater und sühnt seine Schuld am Selbstmord seiner Geliebten Harey. Harey ihrerseits erlangt menschliches Bewusstsein, indem sie sich für Kelvin opfert. Diesen Grundaussagen entsprechend demonstrierte Tarkovskij nicht Technik, sondern versah das futuristische Ambiente der Raumstation mit Erinnerungen an die Erde: Bücher, Kerzenleuchter, Breughels Winterlandschaft – kurzum: eine Außenstation der abendländischen Kultur.

UdSSR 1972; Regie: Andrej Tarkovskij; Drehbuch: Fridrich Gorenštejn, Andrej Tarkovskij, nach dem gleichnamigen Roman von Stanislaw Lem; Kamera: Vadim Jusov; Musik: Eduard Artem'ev; DarstellerInnen: Donatas Banionis (Chris Kelvin), Natal'ja Bondarčuk (Harey), Jüri Järvet (Snaut), Vladislav Dvoržeckij (André Berton), Nikolaj Grin'ko (Kelvin Vater); Anatolij Solonicy (Sartorius) u.a. (DCP – von 35mm transferiert; 1:2,35; Farbe; mono; 165 min; russische ORIGINALFASSUNG MIT DEUTSCHEN UNTERTITELN)



Do 07.05.
Cinematograph

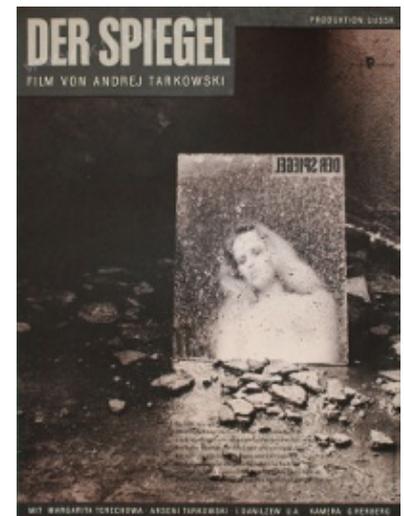
Di 12.05.

ZERKALO / DER SPIEGEL

In ZERKALO erlangte Tarkovskijs Auffassung von Film als Zeit-Kunst – als „Bildhauerei aus Zeit“ – seine komplexeste Ausprägung. Neben der formalen Zeitgestaltung, die hier wie in anderen Arbeiten Tarkovskijs auf die einzelne Einstellung konzentriert ist und das Verfließen der Zeit rein filmisch in weichen, langen Kamerabewegungen erfahrbar macht, ist ZERKALO ein Film über das Erinnern – individuell und kollektiv. Dementsprechend ist die filmische Erzählung nicht linear aufgebaut: Sie bewegt sich in Episoden, folgt einer assoziativen Logik und pendelt zwischen persönlicher Erinnerung und erlebter Geschichte. Aufgrund der zahlreichen Parallelen zu Tarkovskijs Leben gilt ZERKALO als stark autobiographisches Werk. Gleichzeitig ist in der Hauptfigur jedoch auch der für Literatur und Film der 1970er Jahre charakteristische Antiheld zu erkennen – nach den Worten Tarkovskijs „ein schwacher Egoist, der seinen Nächsten keine selbstlose, auf nichts abzielende Liebe zu geben vermag“.

Im Mittelpunkt der Handlung steht Aleksej, ein Mann mittleren Alters, der sich im Krankenbett zurückerinnert: an seine Kindheit, an seine Mutter, an das Haus am Land und die schwierige Kriegszeit. In diese Erinnerung eingewoben sind Traumbilder sowie Fragmente aus der jüngeren Vergangenheit. Wie die verschiedenen Zeitebenen sind auch die Figuren ineinander gespiegelt: So kehrt die gescheiterte Ehe der Eltern in Aleksejs Beziehung zu Natal'ja wieder, die junge Mutter und die geschiedene Ehefrau des Erzählers werden von derselben SchauspielerIn verkörpert und der junge Aleksej deckt sich mit dessen eigenem Sohn Ignat. Die Idee eines zeitenübergreifenden Erinnerns, die Tarkovskij filmisch in Spiegelungen und Traumbildern realisierte, bildet auch ein wiederkehrendes Motiv in den Gedichten seines Vaters Arsenij Tarkovskij, die im Off rezidiert werden: „Unsterblich alle. Und unsterblich alles... Das Künftige vollendet sich schon heute“.

UdSSR 1975; Regie: Andrej Tarkovskij, Drehbuch: Andrej Tarkovskij, Aleksandr Mišarin; Kamera: Georgij Rerberg; Musik: Eduard Artem'ev; DarstellerInnen: Margarita Terechova (die junge Mutter / Natal'ja), Ignat Danil'cev (Aleksej als Kind / Ignat, Aleksejs Sohn), Oleg Jankovskij (Aleksejs Vater), Alla Demidova (Liza), Anatolij Solonicy (Spaziergänger), Nikolaj Grin'ko (Direktor der Druckerei), Larisa Tarkovskaja (Frau des Arztes) u.a. (DCP – von 35mm transferiert; 1:1,37; Farbe; mono; 106 min; russische ORIGINALFASSUNG MIT DEUTSCHEN UNTERTITELN)



Di 12.05.
LEOKINO 2

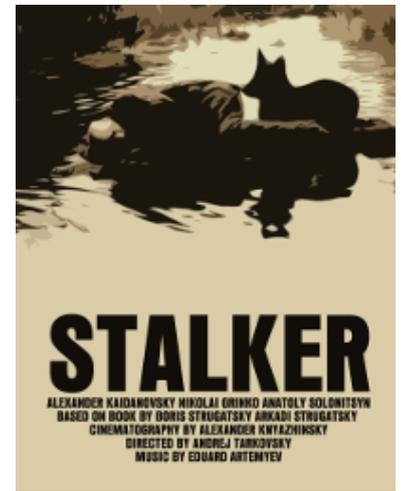
Do 21.05.

STALKER / STALKER

Ähnlich wie in SOLJARIS benutzte Tarkovskij in seinem letzten in der Sowjetunion gedrehten Film eine Science-Fiction-Vorlage (die Erzählung „Picknick am Wegesrand“ von Arkadij und Boris Strugackij), um bewegende gesellschaftliche und ethische Fragen aufzuwerfen. Der Stalker, ein Abenteurer und „Missionar“, sieht seine Lebensaufgabe darin, andere Menschen in die sogenannte „Zone“, ein abgegrenztes, nach einer Katastrophe unbewohnbares Gebiet, zu führen. Eine solche Reise ist verboten und gefährlich – beides Gründe, warum die Ehefrau ihren Mann von seinem Vorhaben abbringen will. Doch der Stalker tritt ohne Rücksicht auf seine Frau und seine behinderte Tochter gemeinsam mit einem Schriftsteller und einem Wissenschaftler die Reise an. Ihr Ziel ist ein geheimnisvolles „Zimmer“, in dem die geheimsten Wünsche erfüllt werden sollen. Doch die Dreiergruppe kehrt nach Hause zurück, ohne das Zimmer betreten zu haben. Sowohl der Schriftsteller, als auch der Wissenschaftler scheitern an fehlendem Mut und Glauben. Erschöpft und völlig entmutigt kommt der Stalker zu Hause endlich zur Ruhe. Der Film endet mit der opferbereiten, aber auch lebensbejahenden Aussage seiner Frau zur Dialektik von Leiden und Glück: „Wenn es in unserem Leben keinen Kummer gäbe, wäre es nicht besser... nein, schlechter wäre es, weil es dann auch kein Glück gäbe und auch keine Hoffnung“.

STALKER ist zweifelsohne der bekannteste, am meisten besprochene und am stärksten zum Kult erhobene Film des russischen Regisseurs. In der in den Figuren angelegten symbolischen Verschränkung der Eckpfeiler der modernen Zivilisation – Religion, Kunst und Wissenschaft – sowie in der eindringlich gestalteten Vision vom Ende eines auf Industrialisierung und Militarisierung ausgelegten Fortschrittsdenkens traf der Film wie vielleicht kein anderer den Nerv der späten 1970er Jahre: die Angst vor einem Atomkrieg, die aufkommende Ökologie-Bewegung, die Kritik am Fortschrittsdenken und den postmodernen Leitgedanken vom Ende der Geschichte. Als sich wenige Jahre nach Fertigstellung des Films die Reaktorkatastrophe von Černobyl' ereignete, erschienen die Ruinenlandschaften der „Zone“ wie eine Prophezeiung.

UdSSR 1979; Regie: Andrej Tarkovskij; Drehbuch: Arkadij und Boris Strugackij, nach Motiven der Erzählung „Picknick am Wegesrand“ von Arkadij und Boris Strugackij; Kamera: Aleksandr Knjažinskij; Musik: Édouard Artem'ev; DarstellerInnen: Aleksandr Kajdanovskij (Stalker), Alisa Frejndlich (Frau des Stalker), Anatolij Solonicyn (Schriftsteller), Nikolaj Grin'ko (Wissenschaftler), Nataša Abramova (Tochter des Stalker) (DCP – von 35mm transferiert; 1:1,37; Farbe; mono; 155 min; russische ORIGINALFASSUNG MIT DEUTSCHEN UNTERTITELN)



Do 21.05.
LEOKINO 2